

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben

von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnementspreis vierteljährlich 2 \mathcal{M} 50 \mathcal{S} .

Expedition: Königsstrasse 13.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 \mathcal{S} .

Vom Darwinismus. I.
Stave, Erik, Om uppkomsten af Gamla Testamentets Kanon.
Münch, G. N., Die Zaraath (Lepra) der hebräischen Bibel.

Reindell, Dr. Wilh., Wenzel Lincks Werke.
Gebhardt, Hermann D., Aus der Geschichte des Dorfes Molschleben.
Oehninger, Fr., Paul Oehninger, V. D. M.

Elbach, R., Kritisch angefochtene Predigttexte und ihre homiletische Behandlung.
Graue, Paul, Deutsch-evangelisch. Zeitschriften. Personalien.

Vom Darwinismus.

I.

Als seit den sechziger Jahren Darwin's Forschung und Theorie auch bei den Deutschen in immer weiteren Kreisen freudige Aufnahme und eifrige Zustimmung fand, musste es dem Beobachter auffallen, wie wenig man hier geneigt war, anzuerkennen, oder wie wenig man wusste, dass die leitenden Ideen längst schon von Seite der Philosophen, zuletzt namentlich von Oken und von J. J. Wagner, gehegt und angewendet waren: einheitlich strebte und strebt der Darwinismus, die Mannichfaltigkeit der Naturgestalten zu begreifen, die Philosophie hat es von jeher gewollt; genealogisch legt er die Einheit sich zurecht, jene Philosophen aus der Schelling'schen Schule hatten es schon vor ihm versucht. Aber der Darwinismus brachte neue naturwissenschaftliche Thatsachen, Experimente und Beobachtungen, auf welche die Philosophen sich noch nicht hatten stützen können. Auch gehört es zu seiner Eigenart, dass er thut, als ob Natur alles Leben und Naturwissenschaft alle Wissenschaft sei: die Theologie erscheint als Nichtwissenschaft in seinen Augen, obschon er nicht im Stande ist, zu sagen, was Wissenschaft überhaupt ist, und obschon er keine Logik hat, welche ihm die genetische Auffassung der Dinge als denknöthwendig darzuthun, zugleich die Idee der Einheit zu klären und die Kategorie Entwicklung zu schärfen vermöchte. Darum hat er manche Zurückweisung unfester und unzulässiger Annahmen erfahren. Indess hat er sich nicht irre machen lassen auf seiner Bahn. Ungeschwächte Zuversicht athmet auch im vorliegenden, der neuen Welt entstammten Buche: „Powell, E. P., Gott im Menschen, Vorlesungen über die Entwicklungslehre. Autorisirte deutsche Ausgabe. Berlin 1894, Bibliographisches Bureau (VIII, 471 S. gr. 8). 7,50 Mk.“ Das Werk ist „allen denen gewidmet, welche, wie der Verf., das Vertrauen zur dogmatischen Offenbarung verloren haben“ und Ersatz dafür in der Wissenschaft finden. Wissenschaft an Stelle der unwissenschaftlichen Offenbarung ist dem Verf. Führerin auf seinem Wege; die Entwicklungslehre ist ausgesprochenemassen seine Religion, die Schöpfungslehre dagegen hält er für die Theologie einer grossen Verzweiflung: diesseit der Kluft zwischen Entwicklung als dem Einheitsgemässen und zwischen Schöpfung als dem angeblich Einheitswidrigen entfacht er auf dem Boden naturwissenschaftlicher Thatsachen seine Weltanschauung, frei von der niederen Vorstellung eines Gottes, den man durch ein Spiel der Einbildungskraft zu den Himmeln erhebt oder von da im Gebet herabrufft, und erleuchtet von der aus der Entwicklung gewonnenen Einsicht, dass der Mensch ein Theil des höchsten Lebens ist.

In drei Hauptstücke hat der Verf. die Fülle seines Stoffes gesondert. Das erste Hauptstück soll die Hypothesen begründen, in welchen wie in Angeln die Entwicklungslehre hängt, nämlich die Annahmen, dass das Leben auf unserem Erdball als protoplasmische Zelle oder in noch einfacherer Form begonnen hat, dann dass daraus in so und so vielen

hundert Millionen von Jahren alle organischen und funktionellen Veränderungen hervorgegangen sind, weiterhin, dass bei einem jeden Individuum und bei einer jeden Pflanzen- und Thiergruppe der ererbte Charakter sich zwar abändern kann, dass aber manche Abänderungen auch bleibend sich festsetzen zufolge dem unumgänglichen Kampf um das Dasein, und endlich, dass durch alle Veränderungen und durch alle Generationen ein dauernder Zweck sich schlingt, welcher den Fortschritt vom Einfachen zum Verwickelten, vom Physischen zum Ethischen verwirklicht. Zur Begründung dieser Annahmen weist der Verf. auf die Einheit der Natur hin, auf geographische Thatsachen, auf geologische Argumente, auf Zeugnisse der Anatomie, auf den Einfluss der Umgebung, auf den Atavismus, auf die schützenden und lockenden Farben von Thieren und Pflanzen, sowie auf mancherlei Entartungen. Der zweite Haupttheil sucht dann zu zeigen, wie vermöge der Gemeinsamkeit des protoplasmischen Lebensmaterials, der Struktur und der Funktionen einst Glied an Glied in der Entwicklung sich reihte, von den Gallertfischen der Urseen bis zum Menschen. Im Adam der heil. Schrift sieht der Verf. nur den jämmerlichen und schwachen Wilden, der keine Werkzeuge, keine moralischen Instinkte hatte, einen Feigling und Lügner, welcher, auf dem Diebstahl betroffen, in den Busch gekrochen ist, gleichwie ein Hund unter ähnlichen Verhältnissen heute noch dasselbe thun würde. Der Mensch der Gegenwart aber erscheint ihm in jeder Faser erfüllt von der Ewigkeit hinter ihm: was vor einer Million von Jahren geschah, lebt in uns fort; alles, was jenes grosse Reich, als noch Pflanze und Thier eins waren, an Empfindung besass; alles, was das spätere Thier bewegte, seine Liebe, sein Hass, seine Wildheit, seine Anmuth, seine Neigungen, all das ist unser Besitzthum; im embryonalen Leben vor der Geburt findet eine Wiederholung der Vergangenheit leiblich und geistig statt, und nicht weniger liegt in unseren Zielen und Neigungen die Erinnerung unserer Herkunft. So der zweite Theil des Buches. Das dritte Hauptstück eröffnet den Blick vorwärts auf ein ethisches Reich und sucht den Kosmos darzustellen als einen geistigen Prozess in materieller Form, welcher, hervorquellend aus der Tiefe des empfindenden Weltalls, den „Gott im Menschen“ frei macht für das höhere Leben.

Wer die Ausführungen des Verf.s der Reihe nach widerlegen wollte, könnte mit Fug dem ersten Theil seiner Entgegnung auf das erste Hauptstück des Buches den hinweisenden Titel geben: „Unzulängliche Argumente“, den zweiten Theil seiner Kritik im Hinblick auf den Inhalt des zweiten Hauptstücks überschreiben: „Dichtung und Wirklichkeit“, und die Beurtheilung des dritten Hauptstücks zusammenfassen in der Bezeichnung: „Alter Rationalismus“. Wir jedoch können hier nicht die einzelnen Aussprüche des Verf.s verfolgen. Auch denken wir nicht daran, zu wiederholen, was triftiges schon lange seitens der Naturforschung selbst, von einem Albert Wigand und anderen, gegen die darwinistischen Uebertreibungen und Einseitigkeiten vorgebracht worden ist. Ebenso wenig

bestreben wir uns, zur indirekten Widerlegung des Darwinismus die entsprechenden Folgerungen aus den Sätzen des Verfs zu ziehen, trotz der mannichfachen Anlässe, die er dazu gibt: so z. B. wenn er erzählt (S. 72), dass ihm kürzlich eine Dame auf der Strasse begegnete, welche ernstliche Unannehmlichkeiten mit ihrem Knaben hatte, und auf seine Frage, warum sie den Schlingel nicht strafe, die Antwort gab: „Wollen Sie, dass ich den Grossvater züchtige?“ Die Antwort wird wegen der darin ausgedrückten Erkenntniss, dass der Junge die üble Neigung geerbt habe in geistigem Rückschlag, vom Verf. als sehr weise bezeichnet, während die gesunde Pädagogik der alten Welt, falls sie von jener Mutter um Rath angegangen worden wäre, gesagt hätte: „Hauen Sie getrost den Ahn“. Aber auf solche Gelegenheiten zur deductio ad absurdum mögen wir uns nicht einlassen. Wir bescheiden uns, vom unparteiischen Standpunkt der Logik auf einige wichtige Punkte aufmerksam zu machen.

Stave, Erik, Om uppkomsten af Gamla Testamentets Kanon. [Ueber die Entstehung des alttestamentlichen Kanons.] Upsala Universitets årsskrift 1894. Teologi I. Upsala 1894, Akademiska Bokhandeln (C. J. Lundström) (93 S. gr. 8).

Der literarisch sehr regsame Verf., Dozent an der Universität Upsala, bereichert die schwedische theologische Literatur durch ein Seitenstück zu Buhl's, Wildeboer's und Ryle's Bearbeitungen desselben Themas, das zwar nicht in derselben eingehenden Weise wie diese über den Stand der Forschung auf diesem Gebiete orientirt, aber die vom Verf., meist im Anschluss an Buhl, vertretene Auffassung in sachlicher Darlegung recht wohl begründet. Das Buch enthält nach einem einleitenden Abschnitt, welcher sich mit der Bedeutung des Ausdruckes „Kanon“ befasst, vier Kapitel, welche die Unmöglichkeit einer Sammlung des ganzen Kanons zu Ezra's Zeit darthun und somit die Ansicht der alten Tradition hierüber widerlegen, während die folgenden Kapitel (6. 7. 8) die positive Anstellung für die Entstehung der drei Theile des hebräischen Kanons der Juden enthalten. Dass der gesammte Kanon vor Christi Zeit abgeschlossen war, ist das Resultat, welches die Erörterung der rabbinischen Schulbedenken betreffs einzelner Schriften in Kap. 9 gegen Einwände zu sichern sucht. Das Schlusskapitel handelt von der Richtung im jüdischen Volk, welcher die Sammlung des Kanons zu danken ist, und von den Gedanken, welche dabei massgebend waren. Leider ist der Verf. nach Meinung des Rezensenten zu einer wirklichen Erkenntniss der Eigenart des jüdischen Kanonbegriffes nicht gelangt. Nach S. 4 hätte nur der Ausdruck „Kanon“ für die Schriften, welche Lehre und Verfassung der Gemeinde normiren, den Juden gefehlt, nicht der damit bezeichnete Begriff, nach S. 5 handelte es sich bei den Juden bei der Beurtheilung von Schriften letztlich um die Frage, ob ein Buch werth sei in der Synagoge vorgelesen zu werden oder nicht. Wie wenig das zutrifft, folgt daraus, dass das Judenthum eine eigentliche Lehrnorm überhaupt nicht gekannt hat, sondern nur ein Gesetz göttlichen Ursprungs, nach dessen Inhalt alle übrigen heiligen Schriften gemessen werden müssen, wenn ihre Forderungen als verpflichtend anerkannt werden sollen. Das eigentliche Lektionsbuch der Gemeinde ist das Gesetz; die Propheten werden nur stückweise behufs Bestätigung und Einschärfung des Gesetzes gelesen, die Hagiographen — abgesehen vom Esterbuch — sind gar nicht Lektionsbücher, so wenig, dass sogar das private Lesen in denselben am Sabbat als Beeinträchtigung des Gesetzesstudiums für unerlaubt gilt. Unter diesen Umständen müsste erst bewiesen werden, dass der Ausdruck „ein Buch verunreinigt die Hände“ dasselbe als „kanonisch“ bezeichne, und dass „ein Buch verbergen“ dasselbe sei wie ihm „den kanonischen Werth absprechen“ (so Stave S. 4 f. 73 ff.). Dass die „heiligen Schriften“ für verunreinigend erklärt wurden, sollte verhüten, dass das ihnen gemeinhin gegebene, aber nicht gesetzlich zukommende Prädikat der „Heiligkeit“ Anlass werde, sie mit gesetzlich „heiligen“ Dingen wie die Priesterhebe zusammenzubringen und dadurch deren Reinheit zu gefährden. Wenn jemand von einem Buche sagte, dass es nicht verunreinigt, so besagte

dies nur, dass ihm im Sinne dieser Verordnung nicht „Heiligkeit“ zukomme. Die sonstige Geltung des Buches brauchte deshalb nicht angetastet werden. Andererseits hatte das „Verbergen“ eines Buches doch immer den Heiligkeitscharakter desselben zur Voraussetzung, es war Zurückziehung aus dem Gebrauche wegen zu befürchtenden Anstosses, wobei der prophetische Charakter eines solchen Buches gar nicht bezweifelt zu werden brauchte.

Auch was Stave S. 83 vom sogenannten Kanon der alexandrinischen Juden sagt, dass derselbe nämlich die Folge eines weiteren Inspirationsbegriffes der Alexandriner sei, steht auf unsicheren Füßen, da die Annahme, dass die ägyptischen Juden die später den griechischen alttestamentlichen Kanon der Kirche bildenden Schriften sämmtlich als „kanonisch“ betrachtet hätten, sich nicht beweisen lässt. Philo's Verwendung des Alten Testaments zeugt nicht dafür. Die Behandlung, welche sich die griechischen Uebersetzer bei dem Ester- und Danielbuche erlaubten, spricht dagegen. Der veränderte Inspirationsbegriff dürfte mehr der Kirche zukommen als den hellenistischen Synagogen, welchen man durchaus nicht, wie zuweilen geschieht, die philonischen Gedanken ohne weiteres aufbürden darf.

Für den Ausschluss der sogen. Apokryphen aus dem hebräischen „Kanon“ genügt auch nicht die von Stave (S. 83) vertretene Annahme, dass die Synagoge sie nicht als treuen Ausdruck ihrer geistlichen Entwicklung anerkannt habe; denn es bleibt dann unerklärt, warum der Siracide und Judith ausgeschlossen, der Prediger und Ester dagegen aufgenommen wurden. Man wird dem Thatbestande mit der Annahme besser gerecht, dass es sich um eine möglichst vollständige Sammlung der Dokumente für die Vorgeschichte und Entstehung der um den zweiten Tempel konzentrirten jüdischen Volksgemeinde handelte. Mit Ezra-Nehemia endete die Entstehungszeit, alles für älter gehaltene nahm man auf, und zwar ohne eine weitere Auswahl zu treffen, da man andere alte Schriften als die im Kanon uns erhaltenen zu Christi Zeit nicht besass; was man als jünger erkannte, wurde ausgeschlossen. So gelangten Daniel, Prediger, Hoheslied in die Sammlung, während Jesus Sirach, Judith, Makkabäer draussen blieben.

Noch einige Einzelheiten seien bemerkt: S. 22 Zeile 17 steht „sekel“ für „ärtusende“. — S. 24f. wird der Schein erweckt, als habe es vor dem zweiten Jahrhundert in Jerusalem keinerlei aristokratische Volksleitung gegeben, während daran doch nicht zu zweifeln und nur die spätere Vorstellung von Zusammensetzung und Thätigkeit derselben unhistorisch ist. Da die Juden annahmen, dass die letzten Propheten der grossen Synagoge angehört, ist auch der von Stave angenommene Widerspruch in der jüdischen Tradition nicht vorhanden. Die „späteren Schriftgelehrten“, welche der grossen Synagoge eine lange Thätigkeitsdauer verliehen (S. 25), gehören erst der neueren Zeit an. — S. 27: Die Eintheilung der Hagiographen in „frühere“ und „spätere“ ist eine Erfindung Fürst's, die Wildeboer von ihm übernommen hat. — S. 31: Dass das ganze Alte Testament jemals allgemein als הַסְּפָרִים (so auch S. 49 vokalisiert!) oder סְפָרֵי bezeichnet worden sei, ist nicht nachzuweisen. Die — wenn auch sehr übliche — Vokalisierung הַסְּפָרִים (statt סְפָרֵי) ist schwerlich richtig. — S. 61 letzte Zeile הַסְּפָרִים (sic!) steht wol für הַסְּפָרִים ? — S. 74. Nicht das Lesen, sondern das Deuten von Genesis 1 und Ezechiel 1 war vielen Juden bedenklich. — Dass man Ezechiel wie die Thora zitirte und seine Gesetze als von Sinai her überliefert ansah, ist eine von Fürst verschuldete Uebertreibung des Thatbestandes. — S. 76. Um eine Kanonisierung sämmtlicher Schriften hat es sich in Jabne nicht gehandelt. Kein dies besagender Beschluss irgend einer jüdischen Behörde ist bekannt. — Eine recht grosse Zahl von Druckfehlern, besonders in hebräischen und griechischen Wörtern, ist dem Verf. bei der Korrektur entgangen. Gustaf Dalman.

Münch, G. N. (o. Professor an der Universität zu Kiew), Die Zazaath (Lepa) der hebräischen Bibel. Einleitung in die Geschichte des Aussatzes. Mit zwei Lichtdrucktafeln. Dermatologische Studien, der ganzen Reihe

16. Heft. Hamburg und Leipzig 1893, Verlag von Leopold Voss (IV, 167 S. gr. 8). 6 Mk.

Der Verf., Professor an der Universität Kiew, der sich mit dem Aussatz im südlichen Russland beschäftigt und die Ueberzeugung gewonnen hatte, dass die in der Bibel, namentlich in Lev. 13 angegebenen Merkmale auf diese Krankheit nicht zutrafen, wandte sich in Anlass der Nachricht, dass es dort neben dem gewöhnlichen Aussatz noch eine andere ungefährlichere und unschädlichere Hautkrankheit, von den Einheimischen pjes'j genannt und unter den Begriff vitiligo gehörig, gebe, nach Turkestan, um auch diese mit eigenen Augen zu untersuchen. Die dort gemachten Beobachtungen, gelegentlich deren sich eine merkwürdige Uebereinstimmung der Symptome dieser Krankheit mit den im mosaischen Gesetze angegebenen Kennzeichen der Zazaath und ihrer Entwicklungsstadien ergab, setzten den Verf. in den Stand, in diesem Buche einerseits eine einschneidende Kritik an den bisher veröffentlichten medizinischen Theorien zu vollziehen, andererseits mit Hilfe anderer Gelehrter die biblischen Ausdrücke im hebräischen und Septuagintatexte, sowie die Bestimmungen der Mischna über dieselbe Materie neu zu beleuchten. Die Hauptschwierigkeiten, nämlich erstens, dass zu der Ungefährlichkeit der Pjes'jkrankheit die Strenge der im Gesetze vorgeschriebenen Massregeln, und zweitens, dass zu ihren Symptomen das dort angegebene Tieferliegen der weissen Flecke nicht stimmen will, erledigen sich ihm die erste durch den Hinweis auf die auch in Turkestan noch vorhandene Auffassung der Zazaath als eines von Gott aufgeprägten Brandmales, die andere in weniger zulässiger Weise durch die Umdeutung jenes Tieferliegens aus einer von den Augen zu beobachtenden Erscheinung in einen von Nachdenken zu machenden Schluss auf die Ergreifung der tiefer gelegenen Haut- und Gewebeschichten. — Im Uebrigen würde das Interesse, das seine Meinung in Anspruch nimmt, lebhafter und ungestörter gewesen sein, wenn der Verf. durch Mittheilung individueller klinischer Krankheitsbilder und durch Erläuterung der beiden Tafeln dem Leser das eigene Urtheil ermöglicht, wenn er zweitens seine Darlegungen weniger mit Reflexionen über seine Argumentationsweise durchsetzt, und wenn er drittens für einen aufmerksamen und kundigen Korrektor gesorgt hätte. Einem Russen hält man allerlei Fehlgriffe in der Handhabung der deutschen Sprache gern zu gute; aber in Eigennamen und Fremdwörtern kann auch er korrekt sein. So heisst z. B. derselbe Mann S. 111 Symmachus und S. 85 Simachus, Polychronius heisst Polycrinus; mehrfach wird synonym gesagt, in einem Citate évidemment, to the S. 44 (st. thee), und aus Hippokrates: θανατοδεσμάτων S. 10 statt θανατοδεσμάτων. Das ist nur wenig aus einem grossen Haufen. A. K.

Reindell, Dr. Wilhelm, Wenzel Lincks Werke gesammelt und herausgegeben mit Einleitungen und Anmerkungen. Mit Titelbild. Erste Hälfte: Eigene Schriften bis zur zweiten Nürnberger Wirksamkeit. Marburg 1894, Oscar Ehrhardt (XVII, 357 S. gr. 8). 6 Mk.

Dem ersten Theile seiner Biographie Wenzel Linck's (s. „Theol. Literaturblatt“ 1893, S. 468) hat Dr. W. Reindell die erste Hälfte von dessen Werken folgen lassen. Mit Recht sagt er im „Vorwort“, dass durch diese Neuausgabe derselben Linck's Bedeutung erst in das rechte Licht gerückt werde, und zugleich setzt er uns durch sie in den Stand, seine Aufstellungen in jener Biographie, die des Trefflichen und Beachtenswerthen so viel bietet, grossentheils nachzuprüfen. Wir erhalten hier Linck's eigene Schriften bis zur zweiten Wirksamkeit in Nürnberg; die zweite Hälfte soll die noch übrigen eigenen Schriften Linck's bringen, sowie dessen Uebersetzungen anderer Werke, ferner Schriften, zu denen er das Vorwort geschrieben oder die er in Gemeinschaft mit anderen verfasst hat, auch die unter dem Pseudonym „Nicodemus Noricus“ erschienenen Schriften und endlich bisher ungedruckte Stücke. So wird denn nach mancher Seite die Literatur des 16. Jahrhunderts aufgehellert werden und Reindell, bereits durch treffliche Arbeiten bekannt, sich ein neues Verdienst um die Wissenschaft erwerben. — Ueber das Verfahren bei der Herausgabe gibt das Vorwort Auskunft; die daselbst entwickelten Grund-

sätze, die man nur billigen kann, sind meistens mit grösster Sorgfalt beobachtet. In den Anmerkungen zu dem Text der Schriften ist löblich Mass gehalten; sie sind mehr nur für den Leser zur Erleichterung des Verständnisses gemacht, zeugen aber zugleich von den umfassenden Kenntnissen des Herausgebers in der deutschen Sprachwissenschaft. So können wir uns denn der schönen Gabe, die uns Reindell gereicht hat, nur aufrichtig freuen, und wir hoffen, dass sein eifriges Streben und seine treue Arbeit noch manche weitere Frucht für die Wissenschaft zeitigen und ihm den Lohn verdienter Anerkennung allseitig bringen werde. — Im einzelnen ist zu bemerken: Die Einleitungen könnten, da in der Biographie die einzelnen Schriften ausführlich besprochen werden, bisweilen knapper gehalten sein. Nicht immer sind die Abkürzungen der alten Drucke richtig aufgelöst. Auffallend und verwerflich ist die Bezeichnung „Cod.“ für den bei Wiedergabe des Textes zu Grunde gelegten Druck. Die Angabe der Grösse eines Holzschnittes hat nur dann bibliographischen Werth, wenn sie möglichst genau ist, was S. 5 nicht der Fall. In der Bibliographie fehlt S. 5 Weller, Repert. typogr. Nr. 1817 und S. 114 Weller Nr. 2486 und 2487, sowie S. 213 ein Druck ohne Impressum (aber aus der Presse Jörg Gastel's), dessen Titel beginnt „Johannis 6. | Am Vierdtē Sontag der | Fasten Letare“. Dass der „Traktat von der heiligen Ehe, 1514“ gedruckt gewesen, wie S. 3 angenommen wird, geht aus Linck's Brief an Fürstin Margareta von Anhalt vom 22. Januar 1515 nicht mit Sicherheit hervor. S. 123, A lies „Wentze- | laij“; der Druckort ist nicht Grimma, sondern Augsburg. S. 175, A muss es „Got“ statt „got“ und „Ec- | “ statt „Ec | “ heissen. Für S. 224, B vermuthet Reindell richtig Nürnberg als Druckort, aber für S. 224, C falsch Altenburg statt Augsburg. S. 225, Z. 5 lies „von B und C“.

Drakenstedt.

D. Knaake.

Gebhardt, Hermann D. (Pfarrer in Molschleben), Aus der Geschichte des Dorfes Molschleben. Gotha 1894, Gust. Schloessmann (IV, 106 S. gr. 8). 1. 60.

Das ist doch auch einmal eine Ortsgeschichte, an der man Freude habe, und aus der man lernen kann. Allerdings gibt der Verf. absichtlich keine „Geschichte“ von Molschleben. Er gibt nur Bilder aus der Geschichte seiner Heimat. Schilderungen „der sowol gleichgeliebten wie der andersgewordenen äusseren und inneren Zustände eines grösseren thüringischen Bauerndorfs“, aber nicht eine Darstellung des „Werdeganges“. Er zeigt also gleichsam die festgewordenen Schichten, welche die Geschichte ablagert, aber er verzichtet darauf, den Fluss der Dinge und ihr allmähliches Festwerden zu schildern. Denn er fürchtet, es möchte ein dickleibiges und ungeniessbares Buch herauskommen. Und wer Muck's Geschichte des Klosters Heilsbrunn in seinen drei Bänden kennt, hat allerdings ein für allemal einen heilsamen Schrecken vor den dickleibigen Werken der geschichtsforschenden Pastoren bekommen. Aber der Verf. hat doch offenbar sich selbst zu wenig zugetraut und seiner Arbeit ein gewisses Unrecht gethan. Ein Mann, der seiner Gemeinde an den Mittwochabenden thüringische Kirchengeschichte erzählt hat, weiss sicher auch das rechte Mass in der Darstellung der Zusammenhänge der Ortsgeschichte mit der Geschichte der Welt, der Kirche und des Landes zu halten, ohne die Welt mit einem dickleibigen opus zu beglücken. Auch der Landmann hat eine Freude daran, nicht nur das Nacheinander und Nebeneinander, sondern auch das Auseinander, den Werdegang, die organische Entwicklung zu betrachten und ahnen zu lernen, wie die Wellenschläge der Weltgeschichte sich in ihren letzten ruhiger gewordenen Bewegungen auch in seinem Dorf kenntlich machen. Aber dem Verf. „der bauerlichen Glaubens- und Sittenlehre“ lag es näher, das Sein zu schildern als das Werden, und der Leser darf ihm auch dafür dankbar sein. Denn die Kulturbilder, die er aus den verschiedenen Zeiten vor unsere Augen stellt, sind interessant. Gebhardt theilt seinen Stoff in vier Kapitel: 1. Bis zum Vorabend der Reformation. 2. Bis zum Ende des dreissigjährigen Krieges. 3. Bis zu den grossen Bränden 1778. 4. Bis zur Gegenwart. Ergreifend sind die Bilder des Elends im dreissigjährigen Krieg, obgleich sie nicht an das reichen, was Schwaben leiden musste. Vieles, was Gebhardt gibt, wird besonders der sozialen Wissenschaft zu Gute kommen. Für die Fragen nach der Zeit der Einführung der Kirchenbücher und des allgemeinen Aufkommens der Orgel im evangelischen Gottesdienst findet sich erwünschtes Licht. Ob das Wort Lock-Menge als Beweis für angelsächsische Abkunft des Dorfes Molschleben, alt Magoldisleben, anzusehen ist (S. 1), dürfte zweifelhaft sein. Die Schwaben reden von einem „Löckle“ Kraut. Der Flurname „die halbe Gans“ dürfte seinen Ursprung kaum einem Scherz verdanken

(S. 7), sondern weist auf eine Abgabe, die aus dem Grundstück zu entrichten war, das alle zwei Jahre eine Gans an den Grundherrn gab. Ähnlich steht es mit der Wiese „Zu unserer lieben Frauen Licht“. Dieselbe musste eine Wachsgilt in die Kirche oder Kapelle „Unserer lieben Frau“ geben, die in der Umgegend zu suchen ist. S. 17 ist Semte sicher = Sende, der Gothaer Bezirk des bischöflichen Sendgerichts. Denn Semte gehört zu Gotha gezogen. Was der Verf. S. 5 unter Füllmund versteht, wird manchem seiner Leser ausserhalb Thüringens dunkel sein. Nicht jedem steht ein Lexikon zur Verfügung, der uns belehrt, dass Füllmund das eingedeutschte Fundament ist. Wer des Verfs. tiefster Abhandlung über den Niedergang des kirchlichen Lebens auf dem Lande gelesen, wird sich freuen, aus seinen geschichtlichen Schilderungen zu sehen, wie viel vom Vätererbe noch den Gemeinden geblieben, und zu erkennen, dass auf Zeiten des Niedergangs auch wieder Zeiten der Erhebung gefolgt sind.

Nabern.

G. Bossert.

Oehninger, Fr., Paul Oehninger, V. D. M. Mittheilungen aus seinem Leben und seinen Briefen. Mit Portrait in Lichtdruck. Basel 1895, Geering (IX, 176 S. gr. 8). 2 Mk.

Die Geschichte der neutestamentlichen Exegese redet auf einem ihrer neuesten Blätter unter dem Namen Oehninger davon, was der Irvingianismus in der Auslegung leistet, namentlich bei der Rede des Stephanus, z. B. Apostelgeschichte 7, 13: Zum andernmal ward Joseph erkannt von seinen Brüdern. So wird man sich nicht wundern, wenn auch in diesem Lebensbilde eines Frühvollendeten gelegentlich allerhand Irvingianisches mitunterläuft. Was der neunte Brief, trotz der Begeisterung für Cremer, an der Greifswalder Theologie auszusetzen findet, wird sich hierauf zurückführen lassen. Im übrigen ist manches, was hier mitgeteilt wird, ganz geeignet, persönlichkeitsbildend zu wirken. Interessant ist u. a. der Bericht von der Kurpastoration in Wörishofen. Doch will das Buch mit Nüchternheit und Vorsicht gelesen sein. Einzelnes, was sehr leicht missdeutet werden kann und in so kurzer Fassung leicht irreführt, wird ohne die nähere Bestimmung und nöthige Begründung leicht hingeworfen, z. B. S. 175 der Satz: „Sich von Christo bloß waschen, aber nicht schmücken lassen wollen, ist die falsche Demuth eines weitverbreiteten modernen Pietismus“. Hierüber würde sich ein Buch schreiben lassen. Es kann dem Satze möglicherweise eine gesunde Anschauung zu Grunde liegen, aber der Irrthum liegt nahe. Zweierlei ist gewiss: den Aposteln war das Reinwerden die Hauptsache, aber auch die thörichten Jungfrauen „schmückten ihre Lampen“. B. Bendixen.

Eibach, R. (Pfarrer), Kritisch angefochtene Predigttexte und ihre homiletische Behandlung. Zweite erweiterte Auflage. Berlin 1895, Reuther & Reichard (V, 90 S. 8). 1. 50.

Es gehört jedenfalls zu den Anfechtungen des Predigers, wenn er über einen Text zu predigen hat, von dessen voller Wahrheit er nicht überzeugt ist; auch wenn er vor einem kirchenregimentlichen Urtheil oder vor einem Widerspruch seiner Gemeinde sich in keiner Weise fürchtet, kommen doch Stunden, wo ihm das „Thue Rechnung von deinem Haushalten“ schwer auf die Seele fällt. Es muss einem solchen willkommen sein, wenn ihm von erfahrener Seite gezeigt wird, wie ein Text, der starken Glauben voraussetzt, Seiten hat, die auch einem schwachen Glauben dienlich und fruchtbar sind. Hierbei behilflich zu sein, ist Aufgabe dieses Schriftchens, das freilich zu einem dormi secure werden kann. An manchen Stellen des einleitenden Theils haben wir den heiligen Ernst vermisst, der doppelt nöthig war, um jede Missdeutung auszuschließen. Uns will es als ein übler Scherz erscheinen, wenn gesagt wird, bei der freundlicheren Stellung der Kirchenregimente zu den Fortschritten der Theologie könne man den jungen Theologen nur Glück dazu wünschen, dass sie in diesem veränderten Sinne bleiben könnten bei dem, was sie von Jugend auf gelernt hätten (2 Tim. 3, 14); durch die Verallgemeinerung und durch Vertiefung habe die biblische Kritik aufgehört, die gefährliche Klippe zu sein, an der der Kahn zerschelle; jetzt werde bei der Kritik weder der Kahn noch das Leben riskirt; kaum dass man sich die Kleider etwa einmal dabei nass mache! Und wenn es bald nachher (S. 6) weiter heisst, die Kritik dürfe nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sie müsse bis auf den Grund durchgeführt werden, so fragt sich, wie das gemeint ist, und ob es in diesem Sinne verstanden wird. Dort heisst es auch: „Die Wissenschaft kann nicht umkehren“. Das wird freilich später (S. 12) wie manches andere richtig gestellt. Gewiss muss auch die Theologie sich demüthigen, um gross zu werden. B. Bendixen.

Graue, Paul (Diakon an der Stadtkirche zu Weimar), Deutsch-evangelisch. Stuttgart 1894, Fr. Frommann (E. Hauff) (96 S. gr. 8). 1. 50.

„Einer Zeit werdet ihr nie mit einer vergangenen Zeit aufhelfen, und mag es die gute alte Zeit sein, sondern immer nur mit der stets jugendfrischen Ewigkeit!“ — Man kann das eher verstehen, als z. B.

die Behauptung, dass die Sündlosigkeit Jesu als geschichtliche Thatsache mit geschichtlichen Mitteln nicht sichergestellt werden kann. „Wer kann mich einer Sünde zeihen?“ heisst es. Aber ein Skeptiker könnte bezweifeln, ob Jesus dies Wort gesprochen habe, und wenn er's that, ob er's im Sinne absoluter Fleckenlosigkeit vom Anfang bis zum Ende seiner sittlichen Entwicklung gemeint habe. Er konnte in einem bestimmten Augenblick auf einer bestimmten Stufe der inneren Entwicklung sagen: Jetzt hat die Sünde keine Macht mehr über mich, sie ist in keiner Weise mehr für mich vorhanden. Aber die Versuchungsgeschichte z. B. zeigt, dass er durch Kämpfe hindurchgegangen ist, dass er Lockungen hat überwinden müssen, die nur dann etwas ernstlich Versucherisches für ihn haben konnten, wenn sie nichts bloß Aeusserliches für ihn blieben, sondern wenn ein innerlicher Anknüpfungspunkt in seiner eigenen Natur sie reizend machte. „Gerade wenn er gesiegt hat, hat er vorher gekämpft; und gerade wenn der Sieg kein Schein gewesen sein soll, kann auch der Kampf kein Schein gewesen sein. Es ist schwer, über diese Dinge zu sprechen, so zu sprechen, dass ein frommer Mensch dadurch nicht verletzt wird“. Allerdings! Die Verantwortung ist auch schwer! Der Verf. vertritt das Recht der freien evangelischen Persönlichkeit in der Kirche. Da hätte er von der höchsten Persönlichkeit höher denken sollen! Seine Worte wenden sich an einen weiteren Leserkreis. Als Weimaraner mochte er dabei des Dichterwortes gedenken: Wer sich behaglich mitzuthellen weiss, den wird des Volkes Laune nicht erbittern; er wünscht sich einen grösseren Kreis, um ihn gewisser zu erschüttern! B. Bendixen.

Zeitschriften.

Aula, Die. Wochenblatt für die Gebildeten aller Stände. 1. Jahrg., Nr. 19: R. Bartolomäus, Vornehmheit und Sittlichkeit. O. Neumann, Die Irrenpflege in alter und neuer Zeit (Schl.).

Katholik, Der. Zeitschrift für katholische Wissenschaft und kirchliches Leben. 75. Jahrg. II. 3. Folge. XII. Bd. September 1895: Mausbach, Ist die Moral eine Erfahrungswissenschaft? A. Bellesheim, Die heutigen Bestrebungen der deutschen Katholiken auf dem Gebiete der auswärtigen Missionen. Zur Geschichte der Päpste im 15. Jahrhundert. A. Stöckl, Die socialistische Doctrin. Nirschl, Das Mariengrab zu Jerusalem.

Zeitschrift für Assyriologie u. verwandte Gebiete. 10. Bd., 1. Heft: H. Zimmern, Weiteres zur babylonischen Metrik. M. Hartmann, Jamānijāt. M. Jastrow jr., The two copies of Rammanniraris inscription. J. Oppert, LAL DJ „moins“ et NJG GAS „un peu en moins“. J. Oppert, Ninā.

Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen. N. F., 29. Jahrg., Juli-August: A. Bähnisch, Zur Schulbibelfrage. 2. K. Schenk, Ueber die Behandlung der von der Kritik verworfenen Erzählungen im Geschichtsunterricht.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft. X, 8: Arndt, O. Schmiedel, Spinner, Zur Abwehr wider Dalton. R. Lange, Sitten und Gebräuche in Japan. IV. Missionsrundschaу. Schillbach, Indien. V. H. Loomis, Statistische Uebersicht über die Missionen und das Missionswerk in Japan für das Jahr 1894. Vereinsnachrichten.

Personalien.

Der protestantische Militär-Superintendent, zugleich ordentlicher Professor an der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien, Dr. Johann Seberiny, der am 16. Februar sein siebenzigstes Lebensjahr vollendet hat, tritt nunmehr in den Ruhestand, nachdem er 35 Jahre lang in der evangelischen Militärseelsorge und 32 Jahre lang im Lehramte an der Wiener Fakultät der protestantischen Theologie höchst verdienstvoll gewirkt hat.

Soeben erschien in unserem Verlage:

Die sittliche Triebkraft des Glaubens.

Eine Untersuchung zu Luther's Theologie.

Von

Lic. Dr. K. Thieme,

ausserordentlichem Professor der Theologie in Leipzig.

20 Bogen.

— Preis 5 Mark. —

Leipzig.

Dörffling & Franke.

Beste und billigste
Kirchenheizung
 Specialität seit 1876
 illustrierte Broschüre gratis
Sachsse & Co., Halle S.
 350 Anlagen ausgeführt.